

Nur Bud Spencer kann ihm Paroli bieten

Terence Hill feiert am Freitag seinen 80. Geburtstag. Eine Erinnerung an seinen Durchbruch

RAFFAELA ANGSTMANN

Trinità gähnt. Seinen Cowboyhut hat er tief über die Augen gezogen. Die Halterung mit dem Revolver streift durch die Erde. Trinità liegt mit überkreuzten Beinen auf einer Holzpritsche, die sein Pferd mit aller Kraft über Hügel und durch einen Fluss zieht. Der Gaul hält vor einem Salon. Trinità fischt einen Skorpion aus einem seiner Stiefel, zieht sie an und schlurft zur Eingangstür. So beginnt der Spaghettiwestern «Die Rechte und die linke Hand des Teufels» (1970) mit Terence Hill in einer der Hauptrollen.

Diese Szene läutete die Filmära der Westernparodie ein. Erstmals wurde das Erfolgskonzept angewendet, das über Jahrzehnte Spencer- und Hill-Fans an die Leinwand fesseln würde: fressen, saufen, Sprüche, schießen, raufen. Terence Hill spielt einen Revolverhelden, der mit der rechten Hand so schnell den Colt zieht wie kein anderer. Nur sein griesgrämiger Bruder, Bambino, verkörpert von Bud Spencer, kann es mit ihm aufnehmen. Doch egal, wie zerstritten die Filmrollen von Hill und Spencer jeweils sind, sie bleiben loyale Partner.

Es war die Coolness, der Vibe des Lonesome Cowboy, die mich als Kind faszinierten. Als 11-Jährige hatte ich bereits mehrmals dieselben unblutigen Prügelzenen verfolgt – und noch immer waren sie mir nicht verleidet. Lass ich die Filme des Prügelduos heute laufen, sitze ich gedanklich bei meiner Nonna zu Hause auf dem Sofa, während sie Pasta zubereitet. Auf Italienisch verstand ich als Kind nicht immer alle Begriffe. Hauptsache, es flogen Stühle und Ohrfeigen wurden verteilt.

Es sind jedoch die einzigen Filme, die ich synchronisiert noch mehr geniesse als in der Originalsprache. Denn es sind nebst den Gags die einzigartigen Sprüche, welche die achtzehn gemeinsamen Filme der beiden auszeichnen. Wie etwa: «Ist das Asthma oder Leidenschaft?» – Terence Hill in «Vier Fäuste für ein Halleluja» (1971) – oder «Machst du das noch mal, mach ich aus deinen Ohren einen Wäschetrockner» – Bud Spencer im selben Western.

Der Weg zum Westernheld

Terence Hill drehte gerade «Little Rita of the West» (1967), als Giuseppe Colizis Anfrage hereinschnitt: Der Regisseur suchte nach den ersten Drehtagen von «Gott vergibt ... Django nie!» Ersatz für den verletzten Schauspieler Peter Martell. Und so reiste Hill in die spanische Stadt Almería, nahe der Wüste



Für einmal zumindest scheinbar ernst: Terence Hill alias Mario Girotti in «Mein Name ist Nobody» (1973).

ALAMY

von Tabernas. Hier begegneten sich Bud Spencer und Terence Hill zum ersten Mal an einem Filmset.

Als junger Mann trainierte Hill im selben Schwimmbad wie der damalige Profschwimmer Bud Spencer, doch sie hatten zuvor nie miteinander gesprochen. Noch hiessen sie Mario Girotti und Carlo Pedersoli, was sich jedoch bald ändern sollte. Da der Film für den internationalen Markt produziert wurde, mussten amerikanische Pseudonyme her. Er wählte Terence Hill, weil die Initialen seiner Mutter waren: Hildegard Thieme.

Spencer und Hill mochten sich auf Anhieb. Und wie sollte es auch anders sein, die erste gemeinsame Szene war jene einer Schlägerei. Dabei erfand Spencer seinen «Dampfhammer» oder «Taubenschlag», wie der Faustschlag von oben auf den Kopf genannt wird. Ihr erster Film als Duo erschien 1967. Es folgten zwei Sequels in denselben Rollen. Für den Durchbruch sorgten aber erst Enzo Barbonis Trinità-Filme. Er löste sich vom spassfreien Italo-western, nun durften Hill und Spencer sich in Prügeleien kreativ ausleben. Dies lag dem athletischen Turner Hill, der seine

Stunts gerne selber ausführte. Bratpfannen und Tische wurden als Waffen eingesetzt; wer zu Boden ging, stand nach wenigen Sekunden wieder auf. Auch ihre Manieren legten die beiden ab. Sie futterten kilowise Bohnen, dazu wurden Rülpsen und Schmatzgeräusche eingespielt.

Echte Freunde

Das Duo hatte Glück, die Werke trafen den Nerv der Zeit. Prügelklamaus war eines der Phänomene, welche das Massenpublikum in den 1970er und 1980er Jahren suchte. Vielleicht spürten die Zuschauer auch, dass die Chemie zwischen den beiden nicht vorgetäuscht war, sie pflegten ihre Freundschaft auch hinter der Kamera. Sie hatten Spass zusammen und übertrugen das auf ihr Publikum.

Zwischen ihrem ersten Film, «Gott vergibt ... Django nie!» (1967), und ihrem letzten, «Die Troublemaker» (1994), waren die beiden auch solo tätig. In «Mein Name ist Nobody» von 1973 spielt Terence Hill einen Revolverhelden, der dem Wilden Westen den Rücken kehren will. Über vierzig Jahre später, im Sommer 2018, veröffentlichte Hill seinen

eigenen Film, «Mein Name ist Somebody». Er führte selbst Regie, das Drehbuch stammte von ihm, und er schlüpfte gleich selbst in die Hauptrolle.

Die Geschichte handelt von einem Mann, der aussteigen möchte und dafür mit dem Motorrad in die Wüste von Tabernas fährt. Nach wenigen Minuten knöpft er sich bereits mit einer Bratpfanne zwei Männer vor. In Spanien nahm Hills Karriere vor fünfzig Jahren Fahrt auf, hier lernte er Bud Spencer kennen. Und als er 2016 gerade in dieser Wüste nach einer Kulisse suchte, erfuhr er per Telefon vom Tod seines Freundes. Hill widmete Bud Spencer seinen Film, in dem er sich mit dem Tod und der Ewigkeit auseinandersetzt.

Meine Nonna verfolgt heute noch die TV-Karriere von Terence Hill in der erfolgreichen italienischen Serie «Don Matteo». Und immer, wenn wir ihn sehen, werden wir daran erinnert, warum er ein unvergesslicher Schauspieler ist: Seine Freude wird zu unserer Freude. Ob Nonna, Enkelin oder sonst ein Familienmitglied – wenn wieder die Ohrfeigen fliegen, lachen alle.

Buon compleanno, Terence Hill!

Und Kunst ist, wenn man's trotzdem macht

Der Künstler Christian Eisenberger gibt sich der Kunst mit Haut und Haar hin – das zeigt ein neuer Schweizer Film

URS BÜHLER

Wer glaubt, Kunst komme von Können, für den haben wir eine kleine verbale Züchtigung parat: «Können tut's natürlich ein jeder, was die Künstler machen, aber es macht's nicht ein jeder.» Das sagt Christian Eisenberger – und er selbst macht's, das ist unübersehbar: Das riesige Atelier des Österreichers ist randvoll mit Resultaten seiner Schaffenslust, der verspielt und dann wieder mit heiligem Ernst frönt, als fertigte er Särge. 45 000 Werke aller Art soll dieser Getriebene mit seinen 40 Jahren erschaffen haben; selbst wenn er im Mutterbauch damit begonnen hätte, wären das pro Tag etwa drei – da könnte von der schieren Menge her selbst ein Picasso einpacken.

Bauernsohn und Schlosser

Der Bündner Filmemacher Hercli Bundi, der schon Ai Weiwei und Not Vital filmisch begleitete, widmet nun sein jüngstes Werk dem steirischen Künstler. Er beobachtet ihn, wie er mit Acrylfarben vom Baumarkt hantiert, Tannzapfen zu

einer Art Bodenmosaik fügt oder seinen nackten Körper inszeniert. Manches zeugt von hoher Gestaltungskraft und Originalität, anderes mündet in eine Banalität, die Besucher zeitgenössischer Ausstellungsstätten ärgert oder zumindest ratlos lässt. Das ficht ihn nicht an: «Ich werde vielleicht noch radikaler werden müssen», konstatiert der Bauernsohn, der sich nach einer Schlosserlehre dem Studium der Malerei widmete.

Die Mutter erzählt vom zeichnerischen Talent, das sich früh den Weg bahnte in seiner Entwicklung, lässt aber erahnen, dass sie seinem künstlerischen Werdegang weniger abgewinnen kann: Nicht sein Werk lobt sie, dafür den Ehrgeiz, seine Zähheit und Bescheidenheit. Statt akkurat Häuschen zu skizzieren wie einst, lässt er sich heute lieber von Kopf bis Fuss mit Klebband umwickeln. Dann befreit er sich wie die Raupe aus dem Kokon, und was zurückbleibt, erinnert an die aufgeschnittene Hülle einer Mumie. Mehrere dieser Objekte gruppiert er als archaisches Mahnmal in der Natur, die ohnehin Schauplatz seiner wohl stärksten Arbeiten ist.

Reden ist, wie er es selbst festhält, nicht die Stärke dieses Künstlers. Auch der Versuch, ihn per assoziatives Frage-Antwort-Quiz aus der Reserve zu locken, zeitigt nicht allzu viel Erbauliches. Also lässt der Film andere zu Wort kommen, was sich als guter Einfall erweist. Die Wiener Galeristin etwa, die ihn seit einigen Jahren vertritt, scheut sich nicht, eines von Eisenbergers Erzeugnissen vor der Kamera als «plakative Scheisse» zu taxieren. Der Beschimpfte steht da und betrachtet seine Fingernägel.

Der Bischof als Bewunderer

In den besten Phasen streift der Film Fragen nach dem Wesen der Kunst und ihres Markts. Eisenberger vergleicht Künstler mit Rennpferden und Fussballern: Man werde weiterverkauft. Einige Bekanntheit erlangte er mit Tausenden Kartonfiguren, die er im öffentlichen Raum stellte, zum Mitnehmen für alle – was prompt als neue Form der Street Art gefeiert wurde. Aber auf das, was man den internationalen Durchbruch nennt, wartet er noch: Wer in ihn investiert, setzt

laut einem Sammler auf die Zukunft – ob's aufgehe, müsse sich weisen.

Ein Bewunderer der ersten Stunde ist Hermann Glettler, heute Bischof von Innsbruck: Er kaufte Eisenberger einst ein Kreuzifix mit gekreuzigtem Frosch ab, um «es der Öffentlichkeit zu entziehen» – in grosser Wertschätzung, wie der Geistliche betont. Und er bot ihm, damals noch Pfarrer in Graz, 2007 seine Kirche an, auf dass er vierzig Tage auf der Empore lebte wie ein Eremit, schweigend und enthaltsam. Das Ende dieses Rückzugs feierte der Künstler mit einer «Auferstehungsperformance» in Köln, wofür er sich mit Sperma einrieb, das er sich zu Beginn seiner Kirchenzeit mit gängiger Methode entlockt hatte.

So paart sich im zeitgenössischen Schaffen Schamanentum mit einer Prise Scharlatanerie und Provokation. Doch wie definiert es eine Berufskollegin von Eisenberger vor der Kamera: «Kunst ist das, was die Künstler machen.»

«Eisenberger. Kunst muss schön sein, sagt der Frosch zur Fliege». Ab 28. März im Kino. ●●●●

KINO IN KÜRZE

«Dumbo»

hay. · Tim Burtons Vorliebe gilt von jeher Aussenseitern, die nicht in die reale Welt passen. Zu seinen bisherigen Solitären, darunter «Alice in Wonderland» oder «Sweeney Todd», gesellt sich auch sein neuer Held Dumbo. Geboren mit zu grossen Ohren, stellt er anfangs eher ein Problem denn einen Gewinn für den Zirkus dar. Als sich aber herausstellt, dass der junge Elefant durch seinen vermeintlichen Makel über die Kunstfertigkeit des Fliegens verfügt, dient er bald schon als sprudelnde Geldquelle. Das Besondere gerät im gesellschaftskritischen Horizont des Disney-Regisseurs eben stets zur verwertbaren Marktattraktion, bevor schliesslich die grosse Freiheit zum Greifen nah wird. Mit detailverliebter Phantasie und der gewohnt zauberhaften Klangkulisse von Danny Elfman ist ein Märchen entstanden, wie wir es stilistisch von Burton erwarten und noch immer lieben.

●●●● Ab 28. März in den Kinos.

«RBG»

til. · Auch wenn das Justizdrama als Genre fest etabliert ist, denkt man bei einem Dokumentarfilm über eine Juristin nicht unbedingt an Spannung. Urteilsbegründungen, Plädoyers, Akten und Paragraphen – das ist nicht unbedingt der Stoff für einen Thriller. Doch Ruth Bader Ginsburg, Richterin am Supreme Court und Kultfigur des linken Amerika, ist eine ideale Heroine und steht im Zentrum derzeit gleich zweier Filme, des Spielfilms «On the Basis of Sex» (in den Schweizer Kinos seit 28. Februar) und der Dokumentation «RBG». Die zierliche alte Dame ist eigensinnig, ja schrullig, mit scharfem Blick und Witz. Da macht es nichts, dass der Dokumentarfilm von Betsy West und Julie Cohen mit Talking Heads und Hintergrundmusik traditionell vorgeht. Die 85-jährige RBG punktet in jeder Szene, gleichgültig, ob sie ein Uni-Auditorium begeistert, vor Gericht auf Gleichberechtigung der Geschlechter plädiert oder im Fitnessstudio Hanteln stemmt. Notorisch gut, diese Ruth.

●●●● Ab 28. März in den Kinos.

«Weil du nur einmal lebst – Die Toten Hosen auf Tour»

ubs. · Eine Tour ist eine anstrengende Sache. Eine Band wie die Toten Hosen, die in Stadien auftritt, ist auf die Disziplin von Managern, Köchen, Tontechnikern und Roadies angewiesen. Früher hätten sie an Konzerten die Sau rausgelassen, sagen die Musiker, heute sei das harte Arbeit. Es hat sich überhaupt einiges geändert. Diese Einsicht vermittelt Cordula Kablitz-Post in jeder Einstellung von «Weil du nur einmal lebst», ihrem Film über die Toten-Hosen-Tournee 2017/18. Campino und seine Kollegen haben mit ihrer Mischung von Punk und hymnischen Refrains den Mainstream erobert. Etwas von der Punk-Attitüde ist immerhin geblieben: Roadies werden gut behandelt, die Musiker fahren per Fahrrad an den Gig. Und sie haben Humor: Campino preist etwa das «O», das vokale Inbrunst ermöglicht. Der Film bietet wenig Dramatik, für Spannung sorgt immerhin Campinos Hörsturz.

●●●● Ab 28. März in den Kinos.

«Wie gut ist deine Beziehung?»

jzb. · Als Bob (Bastian Reiber) von seiner Partnerin für einen angejahrten Tantra-Lehrer (Michael Wittenborn) verlassen wird, kommt auch Bobs Freund und Arbeitskollege Steve (Friedrich Mücke) ins Nachdenken. In der Firma säen zudem aggressive junge Unternehmensberater Zweifel an der Kompetenz. Vielleicht ist ja zwischen ihm und Carola (Julia Koschitz) nach fünf Jahren ebenfalls bald der Ofen aus. Der Software-Entwickler beschliesst, es sei an der Zeit, ein Update von sich zu erstellen. Helfen soll ihm dabei ausgerechnet Tantra-Harald. Wie gut ist die deutsche Filmkomödie?, fragt man sich bald schon nicht mehr. Die Regie von Ralf Westhoff («Shoppen») lässt die Leichtigkeit vermischen, vielmehr trottet die Geschichte als urbane Posse vor sich hin.

●●○○ Ab 28. März in den Kinos.